

«Da kommt einiges auf unsere Teams zu»

Mathias Seger und Christine Meier sind Leader bei den ZSC Lions und in den Schweizer Nationalteams. In Vancouver erwarten sie ein Eishockeyturnier der Superlative und unvergessliche Partien gegen Kanada. Für die Amateurin wird es ein Quantensprung.

Mit Mathias Seger und Christine Meier sprach Benjamin Muschg

Christine Meier, Mathias Seger, wie intensiv verfolgen Sie die jeweils anderen ZSC Lions?

Seger: Ich muss zugeben, dass ich noch nie ein Spiel der ZSC-Frauen angeschaut habe. Aber ich habe sie im Training beobachtet. Das Team hat sich enorm entwickelt. Vor drei Jahren spielten die Frauen noch im B. Jetzt ist alles viel professioneller geworden.
Meier: Von den Männern sieht man natürlich viel mehr in den Medien. Ich verfolge den Tabellenstand, Spiele habe ich diese Saison erst zwei, drei gesehen.

Sie sind ja aus Bülach, Frau Meier. Schlägt Ihr Herz überhaupt für den ZSC?

Meier: (lacht) Ich sage jetzt mal Ja. Schliesslich spiele ich für den ZSC, da hat man schon gewisse Sympathien.

Aber in Ihrer Familie ist eher Kloten die Nummer 1.

Meier: (leise) Ja.

Sie spielen beide beim ZSC, schon lange in den Nationalteams, Sie waren auch beide in Turin. Wie gut kennen Sie einander?

Seger: Wir hatten bisher nur in Turin Kontakt.

Meier: Für die Olympiavorbereitung in Winnipeg sind wir nächste Woche zum ersten Mal am gleichen Ort, und auch das nur für kurze Zeit.

Seger: Es war in Turin sehr interessant, einmal zu sehen, wie professionell im Frauenteam gearbeitet wird, und die Leute kennen zu lernen.

Haben Sie dort auch die Spiele des anderen Teams verfolgt?

Seger: Wir hatten leider ein sehr enges Programm mit sechs Spielen in neun Tagen und sind danach gleich wieder abgereist.

Meier: Ich habe einige Spiele gesehen. Der Sieg gegen Kanada war cool.



Seger und Meier blicken einander in die Augen sowie mit Vorfreude und Respekt nach Vancouver. Seger: «Ich frage dich nach dem Spiel gegen Kanada, wie geil es war.» Foto: Nicola Pitaro

Meier: (unterbricht) Das geht jetzt leider nicht mehr. Neuerdings musst du spätestens drei Tage nach deinem letzten Wettkampf abreisen.
Seger: Ach ja? Das ist eigentlich schade für den olympischen Gedanken. Während der Wettkämpfe grenzen sich die Sportler ein wenig ab. Aber danach haben sie mehr Interesse, andere kennen zu lernen, dann findet dieser Austausch statt. Die Stimmung ändert sich, die Leute werden lockerer.
Meier: Ich habe gehört, dass es in Peking Athleten gab, die sich nicht mehr konzentrieren konnten, weil die anderen schon auf Larifari gemacht haben.

Die Männer sind Profis und spielen bis kurz vor den Spielen und bald danach wieder. Wie sieht das bei den Frauen aus?

Meier: Ich habe unbezahlten Urlaub genommen. Mein Arbeitgeber ist da zum Glück sehr flexibel. Es ist auch kein Problem, wenn ich über Mittag trainiere.

Bekommen Sie von den ZSC Lions kein Geld?

Meier: Nein, ich bezahle alles selbst. Letztes Jahr in Schweden war das anders. AIK Solna bezahlte mir nicht viel, aber gerade genug zum Leben. Dort habe ich auch nichts anderes gemacht. Das war eine wertvolle Erfahrung.

Sind Sie neidisch auf Männer wie Seger, die mehrere 100 000 Franken verdienen mit Ihrem Sport?

Meier: Nein. Die Männer müssen dafür auch mit grossem Druck umgehen. Als ich aus Schweden zurückgekommen bin, habe ich mich auch darauf gefreut, wieder arbeiten zu gehen. Das bringt Abwechslung. In Schweden habe ich ein halbes Jahr lang nur an Eishockey gedacht - das fand ich auch nicht einfach.

Seger: Bei uns ist eben auch Geld im Spiel. Der Druck ist allgegenwärtig, und das spüren wir natürlich. Darum ist es wichtig, dass man neben dem Eishockey etwas hat, das einen auf andere Gedanken bringt. Die schwedische Liga ist die einzige, in der Frauen so professionell Eishockey spielen, oder?
Meier: Ja. Ausser in Nordamerika. Dort gibt es eine Liga, aber das beste Eishockey wird an den Universitäten gespielt. Dort investieren die Frauen bis 25 viel Geld ins College, dann müssen sie weg und haben keine Chance mehr, Spitzeneishockey zu spielen. Darum kommen danach viele nach Europa.

Welche Rolle spielte Vancouver in letzter Zeit in Ihren Gedanken?

Meier: Für uns ist es ein sehr grosses Ziel. Es war lange Zeit noch weit weg, aber jetzt rückt es näher und ich habe langsam auch ein bisschen Mühe mit dem Schlafen.

Seger: Im Hinterkopf ist Olympia schon lange präsent. Aber man probiert, sich auf die Meisterschaft zu konzentrieren. Das ist ja auch das Wichtigste, um überhaupt an die Spiele zu kommen und dort in Form zu sein.

Ist Olympia im Eishockey-Alltag sogar ein Störfaktor?

Seger: Für mich ist die Perspektive eher eine Motivation.

Meier: Wenn man es erlebt hat, hat man auch Respekt. An den Spielen ist neben dem Hockey so viel los, da ist es schwierig, den Fokus zu behalten.

«Wenn plötzlich der Hackl Schorsch im olympischen Dorf an einem vorbeigeht, ist das schon cool.»

Mathias Seger

Für die Frauen muss Olympia einen Quantensprung bedeuten.

Meier: Ja, aber darauf bereiten wir uns auch vor. Speziell was die Arbeit mit den Medien betrifft, aber auch auf den Umgang mit anderen Ablenkungen wie den Sicherheitskontrollen. Ich habe erst nach Turin richtig realisiert, was das alles bedeutet. Ist es für euch Männer gar kein Problem, in dem Trubel den Fokus zu behalten?

Seger: An meinen ersten Olympischen Spielen in Salt Lake City war das schon schwierig. Unser Vorteil ist, dass viele vom jetzigen Team damals schon dabei waren und ihre Erfahrungen gemacht haben, wie man den ganzen Rummel beiseiteschieben und sich aufs Eishockey konzentrieren kann. Es ist aber auch wichtig, dass man es geniesst. Man muss Energie aus diesem olympischen Geist ziehen. Das mussten auch wir lernen. In Turin sind wir damit sehr gut umgegangen. In Kanada wird allerdings alles noch zehnmal grösser sein. Eishockey wird dort im Gegensatz zu Turin ganz klar im Zentrum stehen. Da kommt einiges auf unsere Teams zu.

Sie spielen ja beide in der Vorrunde gegen Kanada.

Meier: Das ist geil.

Seger: Ich frage dich dann nach dem Spiel, wie geil es war (beide lachen). Wir sind an Olympia immer sehr stark gegen Kanada. Im Ernst: Es wird sicher ein ganz anderes Spiel als in Turin. Sie haben Heimvorteil und werden uns nicht mehr unterschätzen.

Wie ist es, im Klub mit Leuten zu spielen, mit denen man im Rahmen der Olympia-Selektion auch in Konkurrenz ist?

Seger: Wenn du Teamkollegen als Konkurrenten ansiehst, hast du schon verloren. Du musst ja dein Bestes geben, damit dich der Coach aufstellt. Und es lohnt sich auch nicht, darüber weiter nachzudenken.

Und wenn der Nationaltrainer entschieden hat, gibt es Gewinner und Verlierer in Ihrem Team.

Meier: Wenn Kolleginnen deswegen niedergeschlagen sind, versuchen wir sie als Team aufzufangen und wieder zu motivieren.
Seger: Es gibt schon schwierige Situationen, wenn du Spieler im Team hast, die nah dran sind und es am Ende nicht schaffen. Das ist natürlich eine riesige Enttäuschung für jeden Sportler. Da kannst du nicht einfach hingehen und sagen: «Schon gut.» An solchen persönlichen Niederlagen kann man aber auch wachsen.

Gibt es bei den Männern Vorurteile gegen Frauen-Eishockey?

Seger: Das ist so ein Klischee. Jeder von uns hat schon Spiele der Frauen gesehen. Wir wissen, dass sie sehr gutes Eishockey spielen. Es ist vielleicht nicht so schnell und nicht so körperbetont wie bei den Männern. Aber die Spiele können sogar attraktiver sein. Bei uns macht sich keiner darüber lustig.

Dann werden Sie Ihre halbjährige Tochter auch einmal ins Eishockey schicken.

Seger: Sie muss Tennis spielen. (lacht) Nein, das soll sie selbst entscheiden.